

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 34

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

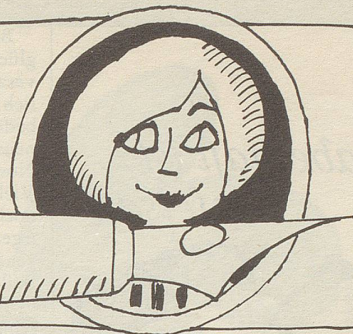
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Das Wetter und seine Sprachgrenzen

Wir wissen, die Meteorologen, wenigstens diejenigen unter ihnen, welche den Wetterbericht für das Radio machen, sind Propheten. Als solche sind sie verpflichtet, die Zukunft trifft auch regelmässig ein, nur trägt sie dann das Pseudonym Gegenwart. Manchmal ist sie tatsächlich so mies oder gelegentlich auch so schön, wie sie uns verheissen wurde; ich meine damit immer noch ihre sicht- und fühlbaren Erscheinungsformen am Himmel und auf Erden, die unter dem geheimnisvollen Sammelnamen Witterung zusammengefasst werden.

Seit einiger Zeit nun aber übertreffen die Wetterpropheten von Radio DRS nicht nur sich selbst, sondern auch die Regeln und Grenzen ihrer Kunst. Früher wurde uns das Wetter auf der Nord- und Südseite der Alpen, im Osten und Westen, allenfalls noch im Nordwesten und speziell für Engadin und Wallis vorausgesagt. Jetzt aber heisst es kurz und bündig: «Wettervorhersage für die deutsche Schweiz.» Dann werden noch Alpensüdseite, Westschweiz und Wallis erwähnt. Ich wünsche den Meteorologen, sie müssten einmal ganz genau die Sprachgrenze zwischen der deutschen und der französischen Schweiz abschreiten oder meinetwegen auch nur abfahren. Sie würden dann merken, dass das Wetter – bei aller Bereitschaft zum Mitmachen – gar nicht Zeit hätte, sich bei jedem Grenzübergang wieder zu ändern. Wie soll sich das Wetter zum Beispiel in Freiburg (Fribourg) verhalten? Soll es einmal die Deutschfreiburger begünstigen und ein andermal die Weltschen? Und welche zuerst? Und etwa in Murten? Soll es sich an die deutschschweizerische Tradition halten, die vielen französisch-sprechenden Einwohner glattweg übergehen und erst etwa zehn Meter neben der Grenze zu Meyriez hin regnen, wenn in Murten die Sonne scheint?

Und erst in Biel/Bienne! Sie sehen, die Frage wird allmählich heikel und nähert sich bedrohlich dem Separatismus. Wir gönnen ja der Francophonie von Herzen ihr eigenes Wetter. Aber wie, wenn

die Béliers einmal Radio DRS abhören und herausbekommen, dass sich das Wetter ganz grobe Sprachgrenzverletzungen zuschulden kommen lässt? Dann fordert der Kanton Nordjura bestimmt sein höchst-eigenes, ethnisch hochqualifiziertes Wetter. Und wenn die Meteorologen das nicht versprechen können, wer ist dann schuld? Natürlich die Berner Regierung.

Im vergangenen Frühling wurde einmal am Radio gemeldet, es sei eine Bewegung der jurassischen Südjugend gegründet worden. Früher hatten wir bei uns andere sprachlich bizarre Dinge wie die Schutzpockenimpfung, und immer noch gibt es die Oberzolldirektion; warum also soll es im Nordwesten unseres Landes nicht eine Südjugend geben und anderswo, wenn es denn sein muss, nicht auch eine Nord-, eine West- und eine Ostjugend?

Besser und einfacher wäre es zwar schon, die Wetterpropheten würden die guten alten Himmelsrichtungen wieder mehr für sich und ihre Prognosen in Anspruch nehmen; denn die Sprachgrenzen sind in der Schweiz fast noch unübersichtlicher und unberechenbarer als die Wetterlage. Nina

Das astrologische Jahr der Frau

Im Zeichen des Stiers

Die Stamm-Mutter der Stier-Frauen ist ein ganz reizendes junges Mädchen. Es lebte in einem Zeitalter, da noch kein Jahr der Frau notwendig geworden war, im goldenen nämlich, im Zeitalter der Göttinnen, Halbgöttinnen und Götter. Dieses reizende Mädchen tummelte sich mit seinen Gespielinnen auf einer Blumenwiese am ägäischen Meer, und flocht Kränze, hiess Europa und flirtete heftig mit einem prächtigen Stier, der im Grunde genommen ein unsterblicher Gott war.

Götter, nach Lust und Laune als Stiere oder schöne Jünglinge auftretend, Göttinnen, nach Lust und Laune sich in gewöhnliche Männer verliebend, unser altes Europa ein entzückendes junges Mädchen... das waren noch Zeiten!

Europa ist also nachweislich die erste Frau, die den Stier bei den Hörnern packte, und Gott Zeus der erste Stier, der sich das innerlich schmunzelnd und nach aussen hin behaglich schnaubend gefallen liess. – Ja, und dann ging es

eben in klassischer Weise weiter, gemäss dem berühmten lateinischen Sprichwort, das bekanntlich umkehrbar ist: Was einem Gott nicht erlaubt ist, darf sich ein Stier leisten, sagte sich Zeus und entführte Europa plötzlich auf seinem Stiernacken durch die dunkelblauen Wogen der Ägäis nach Kreta. Was einem Rindvieh nicht erlaubt ist, darf sich hinwiederum ein Gott leisten, dachte Zeus nach der Entführung folgerichtig weiter und verführte das junge Mädchen Europa nach allen Regeln dieser göttlichen Kunst. Endergebnis der himmlischen Verführung war die Geburt einer Kultur, der herrlichen, heiteren minoischen Kultur, die wir noch heute auf der Insel Kreta bewundern können, die erste richtige Kultur übrigens mit «oben ohne», was uns ja nach dem Gesagten nicht verwundert. – Stier-Frauen sind deshalb meistens, besonders in jungen Jahren, körperlich schöne Frauen und, da von einem Gott in diese holde Kunst eingeführt, meisterhafte Verführerinnen. Das heisst nun aber nicht, dass Stier-Frauen ihren Ehegatten Hörner aufsetzen. Oh nein! Sie verführen ihre eigenen Männer – und das ist viel schwieriger. WJ

Jeder weiss es

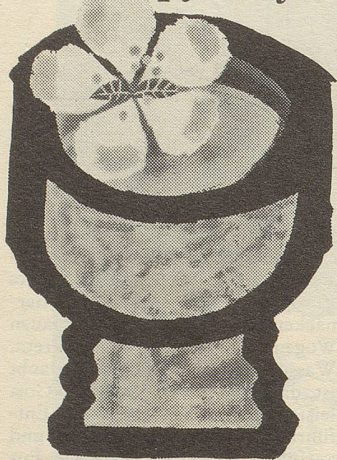
Erlebnisse und hohe Gefühle, von denen nicht gleich berichtet werden kann, verlieren gewaltig an Bedeutung. So habe ich von Bekannten von traumhaften Ferienerlebnissen in einem unschlagbar idyllischen Oertchen in der Bretagne vernommen. Sämtlichen Freunden haben sie mit tränenfeuchten Augen von diesem letzten Refugium berichtet.

Ihr Ziel in diesem Sommer? Was läge näher, als die Herrlichkeiten des vergangenen Sommers wiederholen zu wollen!

Wie staunten unsere Paradiesentdecker nun aber, als sie bei ihrer Ankunft gleich von lachenden Freunden in die Arme geschlossen wurden. Schwizerdütsch war diesmal die Umgangssprache im unentdeckten Atlantikdörfchen, und die fischgeschwängerte Luft hatte einen seltsamen Beigeschmack nach Fondue und Zürcher Gschnetzeltem. Viele der Gäste verdienten sich ihre Ferien, indem sie den Eingeborenen Deutsch-Unterricht erteilten oder sie jodeln lehr-



Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

ten. Auf dem Speisezettel des Bistros figurierte auch schon «Saucisse de St-Gall» und «Plat bernois». Obwohl das Heimweh unter diesen Umständen ausblieb, war es, so darf man wohl sagen, einfach nicht mehr dasselbe, und leise schwante es unserer Familie, dass man Schönes und Einmaliges halt doch lieber still in seinem Herzen bewahren sollte, damit es seinen Glanz behält.

Aehnlich ist es ja auch mit den zündenden Ideen, die, wie es uns scheint, oft ihre ganze Zündkraft einbüßen, wenn sie nicht gleich kopiert werden. Zündend fand ich zum Beispiel die Idee jenes Bauern, der zur Zeit der reifen Früchte seine Kunden einfach selber pflücken lässt. Der Zwischenhandel ist ausgeschaltet, Arbeitskräfte erübrigen sich, und der Städter darf ein paar Stunden lang Bauer spielen.

Jedem, der mir über den Weg lief, habe ich davon erzählt...

Und nun haben plötzlich diese selbstgepflückten Beeren aufgeschlagen. Komisch!

Susi

Nostalgie und kein Ende ...

Kürzlich gelesen: «Im Laden in XYZ habe ich endlich nach langem Suchen noch eine verzinkte Giesskanne gefunden, die ja heutzutage leider durch die Plastikannen gänzlich verdrängt worden sind.»

Beim Blumengiessen wird die glückliche Finderin einer alten, verzinkten Giesskanne wahrscheinlich feststellen können, dass diese bedeutend schwerer sind als die neuen aus Plastic. Aber was tut es, Nostalgie ist nun einmal Trumpf. Vielleicht findet die Einsenderin noch eine alte Zinkbadewanne auf irgendeiner Kuhweide in den Bergen und kann ihr nostalgisches Badezimmer damit schmücken? Im Keller hätte ich noch fünf sehr gut erhaltene Zinkwäschezuber, die ich sehr gerne gegen leichte Plasticwaschkörbe umtauschen möchte. Adresse bei der Redaktion zu erfragen!

Hege

Persönlich

Da traf ich also vor einigen Tagen einen Bekannten, der immer dazu neigt, mit seinem Auftreten seine Einmaligkeit zu betonen. So stockte mir auch diesmal bei seinem Anblick der Atem: Von den Füssen über die Knie bis knapp unter die Hüften trug er knallgrüne Stiefel, die wunderbar mit dem lila Jackett harmonierten. Umzukehren und so zu tun, als würde ich ihn nicht kennen, dazu war es leider schon zu spät, er hatte mich gesehen und schloss mich mit grossem Hallo in seine Arme. Höflich fragte ich ihn nach seinem Wohlergehen und wo er denn um Himmels willen diese Stiefel her habe. Ein überlegenes Lächeln ging nun über sein Gesicht, und feierlich eröffnete er mir, dass er eben einen Freund habe, dessen Bekannter den Importeur dieser Stiefel *persönlich* kenne. «Aha», bemerkte ich anerkennend, als er mich bereits unterbrach, ob ich eine Ahnung hätte, was solche Stiefel kosteten. «Rate einmal!» sagte er und machte dazu ein pfiifiges Gesicht. Jetzt musste ich mir Mühe geben, dass ich den Preis hoch genug ansetzte, denn es gibt auf eine solche Frage keine entmutigendere Antwort, als einen zu tiefen Preis; schliesslich will mir doch der stolze Besitzer beweisen, wie günstig er eingekauft habe. Ich rechnete also, überlegte und prüfte: Die Stiefel waren aus billigem Kunstleder und konnten also nicht allzu teuer sein. Teuer würde allerdings die exklusive Farbe sein. Schliesslich dachte ich mir also einen Preis – er war genügend hoch für ein Paar echter Lederstiefel –, doch aus purem Uebermut verdoppelte ich ihn noch und nannte meinem Bekannten die Zahl. Jetzt begann er zu strahlen und korrigierte meine Preisschätzung unwesentlich, klopfte mir auf die Schulter und meinte: «Jäsodu, man muss halt wissen, wo man seine Sachen kauft!» Da merkte ich, dass mein Bekannter noch irgend etwas von mir erwartete; lange überlegte ich, was das sein könnte und fragte ihn schliesslich, ob er mir die Adresse des Importeurs angeben könne. Jetzt wurde mein Bekannter ge-

heimnisvoll, nahm mich beim Arm und flüsterte mir eine Telefonnummer ins Ohr. Ich müsste nur sagen, dass ich ihn *persönlich* kenne, und alles gehe in Ordnung. Ich wiederholte die Telefonnummer, dankte ihm für den heissen Tip, sagte etwas von «gefremt, dass wir uns wieder einmal getroffen» und zog meiner Wege. Als ich noch einmal zurückblickte, sah ich meinen Bekannten in ein neues Gespräch verwickelt; er zeigte auf seine Stiefel und machte ein Gesicht, als fragte er eben: «Weisst du, was die gekostet haben?» Dani

Gesundheit ist alles

Mit den Artikeln übers gesunde Leben habe ich es schwer. Vor ungefähr zehn Jahren stellte man uns als Bölima Nr. 1 das tierische Fett vor, das ich bis dato genüsslich in Form von Butter und Käse, Vollmilch, Speck und Würsten verzehrt hatte. Solchiges angeklagte Fett, ungeachtet seiner andern Qualitäten, führe uns in höherem Alter der Verdummung oder dem Herzinfarkt entgegen, weissagten Dutzende von berühm-

ten Dres. med. superklug und fügten eindrucksvolle Statistiken bei. Eingedenk meines antiken Jahrgangs kaufte ich sofort Oropax, um die lauten Lamenti über Milchschwemme und Butterberg zu überhören, und verzichtete fortan auf die wonnighlichen Zutaten eines Schweizer Frühstücks. Konfitüre blieb mein einziges Labsal, nebst Vollkornbrot und Hagebuttentee. Dass letztere gesünder seien als knusprige frische Weggli mit Kaffee und Schwarztee, hatte man uns schon früher beigebracht. Doch das nur so nebenbei.

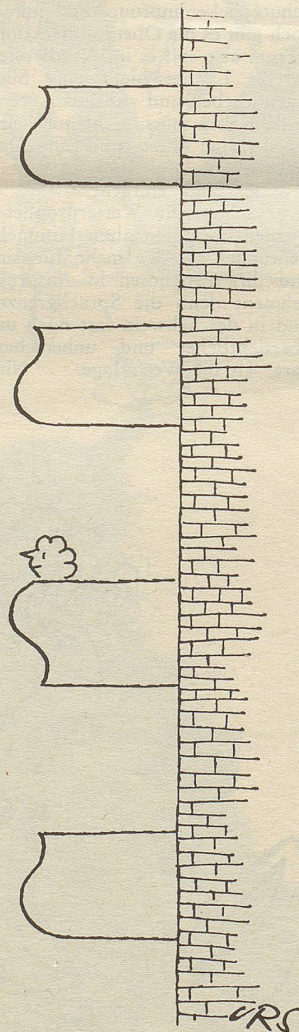
Nun, ich verlor bei solcher Kasteiung nicht nur kostbare Pfunde und die gute Laune, sondern – das Schlimmste – genauso das Gedächtnis wie meine Altersgenossen, die schon am frühen Morgen in Speck und Spiegeleiern schwelgen. Aber vorhin las ich einen Artikel von Dr. med. Dr. h.c. Genial (nebst eindrucksvollen Statistiken), falsch sei alle fettige Theorie, Bölima Nr. 1 in bezug auf Arterienverkalkung sei der Zucker. Das ist ungeheuer beruhigend, und man weiss jetzt genau, woran man ist. Dass der Zucker, nachdem er vorerst unsere Zähne ruiniert hatte, uns nun auch noch das letzte bisschen Klugheit rauben solle, macht ihn vollends kriminell. Weg mit ihm!, und mein Morgenessen schmilzt zusammen auf ungesüssten Kräutertee und trockenes Grahambrot. Man kann ja lesen dazu; das bildet, verhindert Melancholie und ist als Beschäftigungstherapie anstelle von Schnittenstreichen deshalb zu empfehlen. Denn zurück zum tierischen Fett kann ich nicht mehr. Nur beim Nichtessen, wie übrigens bei allem Nichttun, vermeidet man verhängnisvolle Irrtümer!

Mit dem Rheuma ist es auch so eine Sache. Wärme, hiess es jahrelang, feuchte Wärme wenn möglich, und man ging, und hüllte sein schmerzendes Gelenk in dampfende Tücher und Wolle. Aber wen wundert's, dass das alles nichts nützte? Ein Dr. med. Knochenmann legte in einem überzeugenden Artikel dar (untermauert durch eindrucksvolle Statistiken), dass Kälte, Eiseskälte wenn möglich, das Richtige sei.

In solch heiklen Lebenssituationen frage ich meine Schwester Hedi um Rat. Sie lebt sozusagen am Busen der Natur, und zwar von jeher und nicht erst, seit das modern geworden ist. «Zerquetschte Kohlblätter auflegen», sagte sie trocken. Das ist feucht und kühl am Abend und ein bisschen warm gegen Morgen; alles in allem sowohl gut und böse und für jeden etwas.

Sie ist auch dafür, dass man schon zum Morgenessen Kohlsaft trinke. Aber hier streike ich, denn vor lauter Rüsten und Kochen und Quetschen käme ich nicht einmal mehr zum Teetrinken und Lesen. Und etwas muss der Mensch noch haben.

Theresli



«Ich rufe den Architekten zu:
Mehr Phantasie!»